



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein christliches Mohrenreich.

Trost der Kleinmütigen.

Ich will nicht betrachten dein heilig' Haupt,
Mit der Gottheit funkelnden Krone,
Die strahlend ruhet auf deiner Stirn,
Wie auf elfenbeinernem Throne.

Ich kann nicht in deine Augen sehn,
Draus göttliche Blitze schlagen,
Die all mein Ver schulden und Irren geschaut,
In alten und künftigen Tagen.

Und auch deine Schulter, sie klagt mich an,
Die oft ich treulos verlassen,
Ein irrend Schaf, das ins Weite floh,
Verwegen auf dornigen Gassen.

Und deine Hände, sie haben einst
Die Geißel geschwungen im Zorne,
Sie können die laue, säumige Magd
Vertreiben vom göttlichen Borne.

Und ob auch ewiger Anmut voll,
Mich schrecken doch deine Lippen,
Wie den Schiffer, der sehnd zum Hafen fährt,
Bedräuen des Ufers Klippen;

Sie können sagen, wie oft mich schon
Deine Stimme vergebens suchte,
Und endlich sprachen: „Ich kenne dich nicht!“
Und „Weiche von mir, du Verfluchte!“

Doch dein Herz, dein weit geöffnetes Herz,
Mit den heißen, brennenden Gluten,
Das fürchte ich nicht, da tauch' ich hinein
Trotz lodern den Flammenfluten.

Da tauch' ich hinein, wie die Möve sich birgt
Im Fels, vom Sturme verschlagen,
Und schüttle von meinen Flügeln ab
Wie Wellenschäum, Bängen und Zagen.

Da find ich das traute, das wonnige Heim
Vom ersten Abendmahl wieder
Und singe erinnerungsjelig froh
Der Hoffnung berauschende Lieder.

Ich weiß, du stoßest mich nicht hinaus,
Du hältst mich mit tausend Banden,
Und ich werde getragen, behütet von dir,
Frohlockend am Ufer landen!

M. v. Greiffenstein.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Nach einer längeren Rast brachen wir wieder auf und kamen, nachdem wir noch etwa eine halbe Meile weit gegangen waren, an einen so hohen und steilen Berg, daß es unsern Lasttieren unmöglich war, ihn zu erklimmen. Notgedrungen schlugen wir am Fuße des Berges unter einem Baum unser Nachtlager auf. Da es uns an Lebensmitteln fehlte, sprangen die Mönche ein, indem sie uns ein Rind zum Geschenk anboten.

Am folgenden Morgen — es war gerade das Fest Kreuzauffindung — lasen wir unter dem Baume die hl. Messe, und wir alle flehten mit großer Andacht zu Gott, er möge uns doch die verschlossene Straße eröffnen, wie er einst der Kaiserin Helena den Ort geoffenbart habe, wo das hl. Kreuz verborgen lag. Nach einem bescheidenen Morgenimbiß verabschiedete sich Framasfal von unserer Karawane und zog friedlich seines Weges; Matthäus aber bestellte ein paar Eingeborene, um seine Habseligkeiten nach dem Kloster S a n k t M i c h a e l zu tragen, das eine halbe Meile von unserm Nachtlager entfernt auf einem hohen Berge lag. Ich und unser Schreiber Johann Eskolar sollten mitgehen und Erkundigungen einziehen, ob unsere ganze Reisegeellschaft nachkommen könne oder genöthigt sei, umzukehren.

Nach einem mühsamen Marsch in großer Sonnenhitze erreichten wir völlig erschöpft das Kloster und fanden, daß es Raum an Ueberfluß hatte, uns alle aufzunehmen. Auf diese Nachricht hin schickte Rodrigo die Kamele und Esel, die uns in dieser Gebirgsgegend nur hinderlich sein konnten, zurück und nahm eine entsprechende Anzahl einheimischer Lastträger in Dienst, um das Gepäck fortzuschaffen. Dabei geriet er aber mit seinem Gefolge, dem die Versorgung der eigenen Habe nur allzu sehr am Herzen lag, in Streit. Seine Erklärung, daß vorerst die Ehre Gottes und unseres Königs, sowie unser Wohlsein berücksichtigt werden müsse, schlug dem Fasse vollends

den Boden aus, denn einer aus dem Gefolge meinte spöttisch, daß dieser Grundsatz bisher nicht immer maßgebend gewesen sei. Es entstand nun ein solcher Tumult, daß nur durch Gottes gnädige Vorsehung Tod und Mordschlag verhütet wurde, und als endlich alle im Kloster St. Michael anlangten, hatte ich große Mühe, halbwegs die gestörte Eintracht wieder herzustellen.

Im Kloster wurden wir recht gut bewirtet; dennoch wollten wir nach Verlauf einer Woche wieder weiterziehen, wie Matthäus mit uns verabredet hatte. Bald aber merkten wir, daß er nicht aufrichtig gegen uns war, sondern allerlei Hintergedanken hegte.

Zuerst sagte er, er habe an Priester Johannes, wie man damals den Negus allgemein nannte, geschrieben, und um Pferde und Maulesel zur Weiterreise gebeten, die Antwort aber könne vor vierzig Tagen nicht eintreffen. Später stellte er uns vor, der W i n t e r nahe heran, und in den Monaten Juni, Juli und August könne man hierzulande des schlechten Wetters wegen nicht reisen, weshalb er uns rate, uns für diese Zeit mit dem nötigen Mundvorrath zu versehen. Endlich eröffnete er uns, der Abt des Klosters, Bijan, sei in unserer Angelegenheit persönlich an den Hof geschickt worden und würde von dort den nötigen Bescheid zurückbringen.

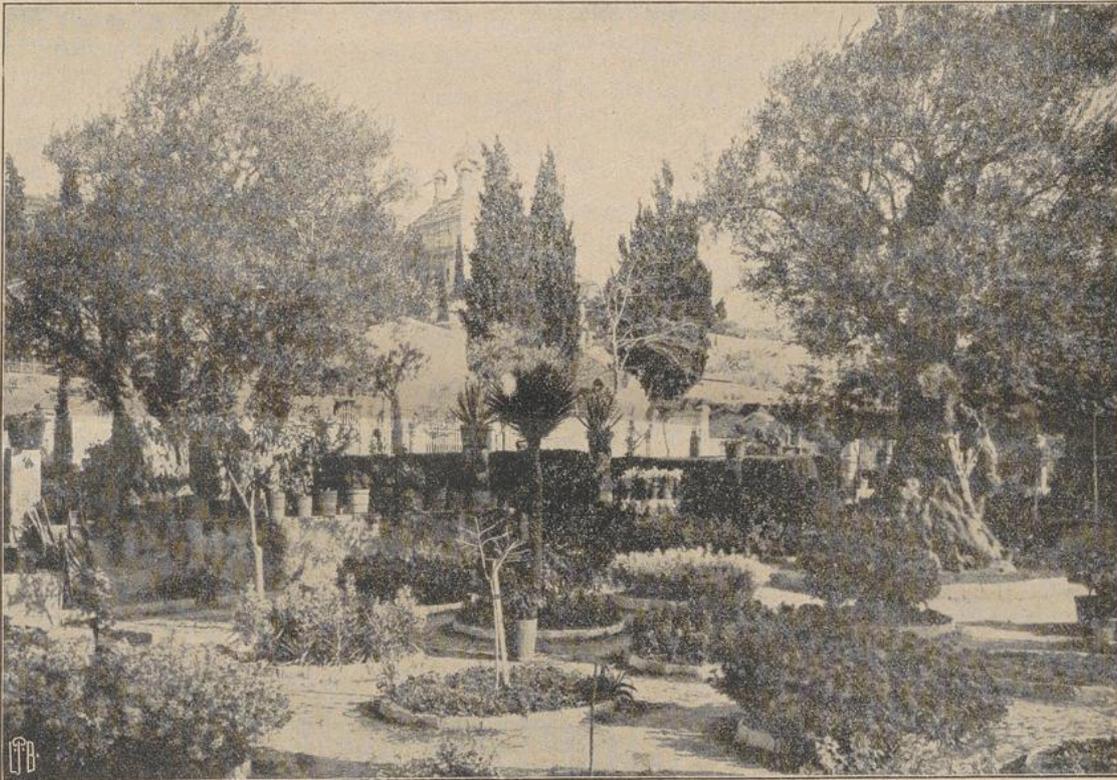
Während wir nun auf diese Weise gegen unsern Willen festgehalten wurden, erkrankten allmählich nicht nur unsere Leute, sondern auch die von uns gemieteten einheimischen Diener und Träger. Der erste, der sich niederlegte, war zum Unglück Meister Johannes, unser A r z t. Mit Gottes Gnade erholte er sich bald wieder und war nun bald bestrebt, auch uns andern zu helfen. Mit Vorliebe griff er zu Aderlaß, wie es damals Sitte war, und zu Abführungsmitteln. Tatsächlich starb nur ein Diener Rodrigues, unseres Anführers. Matthäus, der gleichfalls gefährlich krank darniederlag, befand sich allmählich auf dem Wege der Besserung, als er auf den Gedanken kam, sich und seine ganze Habe nach dem Dorfe Biangamgara schaffen zu lassen, das in der Mitte zwischen

St. Michael und dem Kloster Bijan lag. Dort befanden sich gut gebaute Häuser und Herbergen und wohnten mehrere Mönche, die mit der Viehzucht des Klosters betraut waren. Da er aber zu früh aufgestanden war, erkrankte er von neuem, und obgleich ihm unser Arzt auf sein Verlangen sogleich zu Hilfe eilte, starb er schon nach wenigen Tagen. Es war am 24. Mai 1520. Er hatte noch die Gnade gehabt, zu beichten und die hl. Wegzehrung zu empfangen; sein Leib wurde nach dem Kloster Bijan getragen und dort mit den üblichen Feierlichkeiten zur letzten Ruhe bestattet.

Rodrigo wollte ein Verzeichnis seiner Sabeligkeiten aufnehmen lassen, um eine Verschleuderung derselben zu verhüten, doch sein Diener gab dies nicht zu und ließ alles in das Kloster St. Michael bringen. Matthäus

willigen Aufenthalt, um mich in den beiden Klöstern, die nicht allzu weit von einander entfernt lagen, näher umzusehen und das Leben und die Gebräuche dieser schwarzen Mönche zu studieren. Was ich da fand, war folgendes:

Das Kloster St. Michael liegt auf einem hohen Felsen unter einer aus mächtigen Steinblöcken aufgetürmten, unersteigbaren Klippe mitten in einem dichten Gehölze. Hier bewunderten wir unter andern uns unbekanntes Bäumen vor allem den wildwachsenden Delbaum; in den ringsum sich einseitenden, geschützten Tälern aber gab es Pomeranzen, Zitronen, Feigen, Pfirsiche, Weintrauben und andere köstliche Südfrüchte; dergleichen sahen wir den Coriander, die Myrte und eine Menge wohlriechender Pflanzen, die bei uns als Arznei-



Der Garten Gethsemani in Jerusalem.

hatte vor seinem Hinscheiden noch sein Testament machen können, und später erfuhren wir, daß er sein ganzes Besitztum der früheren Regentin Helena, seiner Gönnerin, vermacht habe.

Dieser Mann war, wie oben bemerkt, nicht ganz aufrichtig gegen uns gewesen, dennoch sahen wir uns durch seinen Tod in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Wir waren jetzt alle fremd in fremdem Land und hatten keinen Vermittler mehr. Es blieb uns zunächst nichts anderes übrig, als einige Leute zum Baharnagash zurückzusenden, und dessen Hilfe in Anspruch zu nehmen. Doch auch dieses war mit tausend Schwierigkeiten verbunden, denn die Mönche, die offenbar durch Matthäus gegen uns aufgehetzt worden waren, suchten unser Ansinnen auf jegliche Weise zu verhindern. Immerhin gelang es uns zuletzt, einige Boten abzuschicken. Da wir vor allem ihre Rückkehr abwarten mußten, benützte ich den unfrei-

mittel gebraucht werden. In dem äußerst fruchtbaren Boden würden gewiß noch viele andere köstliche Gewächse gedeihen, wenn man ihn zweckmäßig anbauen wollte.

Das Kloster samt den Nebengebäuden hat eine ähnliche Einrichtung, wie unsere Klöster; die Kirche aber ist rund und mit einer geschlossenen, einem Kreuzgange ähnlichen Vorhalle umgeben. Die Dächer sämtlicher Gebäude bestehen aus Stroh oder Schilf und können höchstens ein Menschenalter ausdauern. Die Kirche hat drei Eingänge, den Haupteingang vorn, und zu jeder Seite einen Nebeneingang. An der hintern Seite, d. h. dem Portal gegenüber, ist ein kleines Presbyterium angebracht, und hier steht der einzige, ziemlich hohe Altar. Das Ganze ist durch einen Vorhang abgegrenzt, und auch das Schiff der Kirche ist durch Vorhänge, die von einer Seitentüre zur andern angebracht sind, in zwei Teile geschieden. An drei Stellen kann man zwischen diesen

Vorhängen hindurchgehen, aber nicht ohne daß eine Menge an ihnen befestigter Glöcklein erklingen.

Auf dem Altare, über dem ein auf vier Säulen ruhender Baldachin angebracht ist, liegt ein geweihter Stein, Tabat genannt, und auf diesem steht ein großes, bis zu den Säulen reichendes kupfernes Becken mit flachem Boden und niedrigem Rand, und in diesem ein kleineres Becken von demselben Metalle. Der Stein und die beiden Becken aber sind durch vier Tücher verhüllt, die vom Baldachin herabhängen. An Festtagen schlagen die Mönche mit einem Stocke an diese Becken, die einen weithin hörbaren Klang von sich geben; an Werktagen bedienen sie sich der Glocken. Diese bestehen aus langen, von unten ausgehöhlten Steinen, die an Stricken hängen. Sie werden inwendig mit einem Holze angeschlagen und tönen in der Ferne wie eine zersprungene Metallglocke. Die Mönche besitzen übrigens auch eiserne Glocken; diese sind aber nicht rund, sondern oval oder in einem länglichen Viereck gestaltet und an beiden Seiten mit kupfernen Handhaben versehen. Werden sie geläutet, so glaubt man Winzer in einem Weinberg hacken zu hören. Einen eben so schlechten Klang haben die nicht besser geformten Schellen, die sie bei ihren feierlichen Umzügen in den Händen zu tragen pflegen.

Des Morgens, schon zwei Stunden vor Tagesanbruch, wird geläutet, um die Mönche zum Gebete zusammenzurufen. Sie singen die Psalmen, an den Festtagen auch einige Hymnen, und lärmen und schreien dabei, daß einem die Ohren gellen. Das ganze Offizium wird stehend gebetet und auswendig, denn es brennt kein Licht, außer in der Lampe, die vor dem Altare hängt, und die sie wegen Mangel an Del mit Butter speisen.

Etwas später, aber immer noch in früher Morgenstunde, wird eine Lektion gelesen und zwar von einem Priester vor dem Hauptportale der Kirche. Nach dieser Lektion beginnt am Samstag und an Sonntagen die Prozession in der geschlossenen Halle, wobei vier bis fünf von den Mönchen in der Linken ein kleines Kreuz und in der Rechten ein Rauchfaß tragen; auch tragen sie schmale Chormäntel, die auf der Brust mit zwei langen Streifen bunten Tuches verziert sind und auf dem Boden nachstreifen. Diese Festkleidung tragen sie aber nur bei der genannten Prozession oder ähnlichen besonderen Anlässen.

Ist der Umzug vorüber, so geht der schwarze Priester, der an diesem Tag die hl. Messe lesen soll, mit zwei andern Mönchen ins Presbyterium, holt daselbst ein auf eine uralte Tafel gemaltes Bild der allerheiligsten Jungfrau, nimmt es vor die Brust und stellt sich damit so vor dem Altar auf, daß sein Gesicht nach dem Portale zu gewendet ist. Die zwei neben ihm stehenden Begleiter halten brennende Kerzen in der Hand, die übrigen Mönche aber fangen zu schreien und zu springen an, wie bei einer Fastnacht. Nach diesem Lärm, der ziemlich lange dauert und bei dem jeder dem Marienbild durch eine tiefe Verbeugung seine Ehrfurcht zu bezeigen hat, geht es in Prozession hinaus. Dabei nehmen sie das kleine, auf dem Altare stehende Becken mit und wandern nun nach einem an der Nordseite liegenden Gemache, wo die Hostien gebacken werden. Diese bestehen in kleineren oder größeren Kuchen, je nach Bedürfnis, sind einen ganzen oder einen halben Finger dick, von runder Gestalt, und werden vom reinsten, weißen Mehl ohne Zusatz von Sauerteig gebacken. Einen dieser Kuchen legen sie in das kupferne Becken, bedecken ihn mit einem weißen Tuch und kehren damit unter Gesang und Glockengeläute ins Presbyterium, das niemand betreten

darf, der nicht die geistlichen Weihen erhalten hat. Nun wird das kleine Becken in das große gestellt und ein schwarzes Tuch darüber ausgebreitet.

Während dieser Handlung wird fortwährend mit den Glocken geläutet, und die Gläubigen, die draußen in der Vorhalle stehen, verneigen andächtig das Haupt. Auf dem Altare steht auch ein Kelch, der in reichen Kirchen und Klöstern aus Gold und Silber, in armen Dorfkirchen aus Kupfer geformt ist. Sie lassen an Kunst und Eleganz zu wünschen übrig, sind aber viel größer als bei uns, denn da alle das Abendmahl unter beiden Gestalten nehmen, müssen sie ein genügenderes Quantum Wein fassen können. Eine Patene haben sie nicht.

Der Priester beginnt die hl. Messe mit Melsuja-Gesang, in den alle Anwesenden miteinstimmen. Es folgt ein Lied, dann nimmt ein Diakon ein Buch vom Altar, bittet den Priester um den hl. Segen und geht in Begleitung eines zweiten Diakons, der ein Kreuz trägt und fortwährend mit einer Schelle klingelt, zum Portal, wo er dem in dem Vorhofe stehenden Volke die Epistel liest, aber so schnell, daß man kaum ein Wort davon verstehen kann. Dann geht's unter Gesang zum Altare zurück, wo nun der Priester ein zweites Buch nimmt und einem andern Diakon überreicht. Zuerst wird das Buch von allen Anwesenden andächtig geküßt, dann wird am Portal unter den gleichen Zeremonien, auch mit gleicher Hast und unter gleichem Geschrei, das Evangelium gesungen, wobei der erste Diakon mit brennender Kerze daneben steht. Nach ihrer Rückkehr zum Altar wird das Buch vom Priester neuerdings geküßt und an seine alte Stelle gelegt.

Es folgen mehrere Segnungen und Beräucherungen des Altars und nun nimmt der Priester nach einem Kreuzzeichen den Hostienkuchen in die linke Hand, drückt mit dem Daumen der rechten Hand fünf Zeichen in denselben, und zwar eines in der Mitte und eines an jeder der vier Seiten und konsekriert ihn in seiner Sprache, doch mit den gleichen Worten, die auch wir bei der hl. Wandlung gebrauchen. Ebenso konsekriert er mit den bei uns üblichen Worten den Kelch, ohne jedoch Hostie oder Kelch, wie das bei uns üblich ist, in die Höhe zu halten.

Nach der Konsekration teilt der Priester den Hostienkuchen in zwei Hälften, legt die eine in das Becken, bricht vom andern einen Bissen ab und führt ihn zum Munde, nachdem er das Uebrige zur ersten Hälfte gelegt hat. Ebenso trinkt er ein wenig von dem konsekrierten Wein und reicht dann das Becken mit dem getheilten Hostienkuchen dem Diakon, der das Evangelium gesungen, den Kelch aber dem zweiten, der die Epistel las, um das Abendmahl zunächst den Priestern zu reichen, die alle rings um den Altar stehen. Jeder nimmt einen Bissen von dem Kuchen und schöpft mittels eines Löffelchens einen kleinen Schluck Wein aus dem Kelch, worauf ihnen ein dritter Diakon ein wenig Weihwasser reicht, womit sie zuerst die Hand reinigen, dann den Mund ausspülen und es verschlucken. Nun wird unter Begleitung sämtlicher Priester die hl. Kommunion den Mönchen gereicht, die sich außerhalb des ersten und zweiten Vorhanges befinden, und endlich den um das Portal versammelten Laien. Die Art der Austeilung und des Empfanges ist überall die gleiche.

Während der ganzen hl. Messe verharren alle Anwesenden in aufrechter Stellung, und wer die hl. Kommunion empfangen hat, hebt die Hand auf und legt sie ausgebreitet an die Schulter; auch muß jeder, der der

hl. Messe beiwohnen will, in einem Wasserbecken, das in keiner Kirche fehlt, die Hände waschen.

Nach der Kommunion der Gemeinde treten die Priester wieder an den Altar, spülen das Becken, worin der Hostienkuchen gelegen, mit Weihwasser aus und gießen es in den Kelch, aus dem es der Priester, der die hl. Messe gelesen hat, bis auf den letzten Tropfen austrinken muß. Ist dies geschehen, so geht ein Diakon, in der einen Hand ein Kreuz, in der andern eine Schelle haltend, zum Portal und erteilt unter Gesang den hl. Segen, bei dem alle Gläubigen in Ehrfurcht das Haupt verneigen. Vor dem hl. Segen darf sich niemand entfernen.

Mit der soeben beschriebenen Feierlichkeit wird aber

Jericho, das gegen acht Stunden von Jerusalem entfernt ist.

Um 8 Uhr fuhren wir ab, an die schöne Parabel des Herrn uns erinnernd: „Es ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho“. Die Fahrt ging am Delberg vorbei nach Bethanien, wo der Herr seinen Freund Lazarus von den Toten auferweckte. Bald aber waren wir in einer öden, wüsten Gegend mit fahlen Bergen, wo weit und breit keine menschliche Wohnung zu sehen war. Nur Beduinen, die stolzen Wüstenbewohner, zogen mit ihren Schaf- und Kamelherden des Weges; einige hatten in der Nähe der Straße ihr graues Zelttuch ausgespannt, unter dem die ganze Familie lagerte. Wer allein diesen Weg ginge, könnte wohl auch heute noch



Der Badestrand von Hastings.

die hl. Messe nur am Samstag und am Sonntag gelesen; An den gewöhnlichen Werktagen ist sie sehr kurz und schon zu Ende, wenn man glaubt, daß sie kaum angefangen habe. (Fortsetzung folgt.)

Meine Pilgerfahrt ins heilige Land.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmlé, R. M. M.

(Mit 6 Bildern Seite 171, 173, 174, 175, 176, 177.)

8. Am Jordan und Toten Meer. Abschied vom H. Land.

Am Ostermontag, den 8. April 1912, begaben wir uns in aller Frühe in die hl. Grabkirche, wo ich, wie schon früher bemerkt, das Glück hatte, am Grabe unseres Erlösers das hl. Meßopfer darzubringen. Nachher rüsteten wir uns auf die ziemlich anstrengende Tour nach

ebenjo unter die Räuber fallen, wie zur Zeit Christi. Das einzige Haus in der weiten Wüste ist die „Herberge zum barmherzigen Samaritan“, wo wir uns mit einem Getränk erfrischen konnten.

In drei Stunden waren wir glücklich am Ziel. Jericho war einst eine bedeutende, starkbefestigte Stadt, die „Wonne des Menschengeschlechtes“, eine Blumenstadt; die Rose von Jericho ist noch heutzutage weltberühmt, aber jetzt ist Jericho tief herabgesunken. Mit seinen Stroh- und Lehmhütten macht es einen geradezu armseligen Eindruck. Wir stiegen im Hotel Jericho ab, dessen moderner Bau aber schlecht in das Dorfbild hineinpaßt.

Nachmittags fuhren wir in einer kleinen Stunde an den Jordanfluß, und zwar zunächst an die Stelle, wo nach der Ueberlieferung die Laufe Jesu stattfand. Der Fluß, der das ganze Land Palästina durchströmt und fruchtbare Ebenen bewässert, ist auf beiden Seiten mit Weiden und üppigem Gesträuch umsäumt.